

TEXT

Christoph Cadenbach

ILLUSTRATIONEN

Gipi



In Somalia hat sich die Piraterie zu einer fast alltäglichen Einkommensquelle entwickelt – aus Fischern wurden Kriminelle.

Unfreiheit als Chance

Im Mai 2010 entführen somalische Piraten einen Tanker einer deutschen Reederei. Drei Jahre später wird in Deutschland ein somalischer Flüchtling verhaftet: Er soll einer der Entführer gewesen sein. Das Gericht verurteilt ihn zu zwölf Jahren Haft – und das ist womöglich das Beste, was ihm passieren konnte.

Ein Globalisierungskrimi

Im Jahr 2010, in dem auch der deutsche Tanker »Marida Marguerite« angegriffen wurde, entführten somalische Piraten insgesamt 47 Schiffe.



Etwa 200 Männer waren an der Entführung der »Marida Marguerite« beteiligt. Die einzelnen Anteile am Lösegeld dokumentierten die Piraten in einem Notizbuch.



In der Justizvollzugsanstalt Oldenburg in Haus B, Ebene 2, leben Betrüger, Schläger, Drogendealer und ein Mann, den sie hier »Pirat« nennen, auch wenn er diesen Spitznamen nicht mag. Farax Maxamed Salaax, geboren in Boosaaso, Somalia, hat tatsächlich dabei geholfen, ein Tankschiff in den Gewässern am Horn von Afrika zu entführen. Acht Monate lang war die Crew der »Marida Marguerite«, 22 Seeleute, den Piraten ausgeliefert. »Es war das erste Schiff, auf dem gefoltert wurde. Das hatte eine besondere Qualität. Normalerweise achten die Piraten auf ihren Schatz«, sagt einer der Polizisten, die in diesem Fall ermittelt haben. In der JVA Oldenburg versucht Salaax nun, einen besseren Eindruck zu machen.

Es ist ein Freitagmorgen Anfang Februar 2016, die 18 Hafträume auf der Station wurden gerade aufgeschlossen, als Salaax mit einem Bündel Wäsche unter dem Arm

aus seiner Zelle tritt, ein schmaler Mann im schwarzen Jogginganzug. Das Frühstücksbuffet, das auf einem Rollwagen duftet – drei Sorten Wurst und Käse – lässt er auf seinem Weg zum Raum mit der Waschmaschine links liegen. Auf dem Rückweg trägt er einen Wischmop in der Hand, mit dem er dann den PVC-Boden in seiner Zelle zum Glänzen bringt. Der JVA-Beamte, der gerade Dienst hat, guckt etwas verduzt und sagt: »Das macht der sonst nicht. Aber er wusste ja, dass heute ein Journalist zu Besuch kommt.«

Bei Salaax weiß man nie, woran man ist. Drei Mal hat ihn das *SZ-Magazin* in den vergangenen zwei Jahren im Gefängnis zusammen mit einem Dolmetscher getroffen. War er nur ein armer Fischer, dem gar nichts anderes übrig blieb, als für die Piraten zu arbeiten, wie er es darstellt? Oder war er ein Mann mit Geld und Einfluss, der die Entführung mit geplant und finanziert hat, wie die Polizisten vermu-

ten? Seine Geschichte lässt sich als Sozialdrama erzählen oder als knallharter Thriller. Nicht jedes Kapitel darin lässt sich prüfen. Und auch das Ende ist noch unklar: Platzen seine Träume im Gefängnis? Oder werden sie ausgerechnet dort erst greifbar? Und – wäre das gerecht? Der entscheidende Wendepunkt aber ist in den Gerichtsakten zu seinem Fall eindeutig festzumachen und mit einem Datum markiert: der 7. Mai 2013. An diesem Tag holte ihn seine Vergangenheit in Somalia in seinem neuen Leben in Europa ein.

Salaax war wenige Tage zuvor gemeinsam mit achtzig anderen Flüchtlingen in einem Schlauchboot von Libyen nach Italien übergesetzt, so erzählt er es. Er sei dann sofort weitergereist: mit dem Bus in Richtung Norden. Am 29. April 2013 kontrollierten ihn Beamte der Bundespolizei am Münchner Hauptbahnhof, das steht in den Akten. Salaax konnte sich nicht ausweisen und gab an, Asyl beantragen zu



Auf dem Schlauchboot, mit dem er nach Europa kam, sei er zum Kapitän bestimmt worden, sagt Salaax – weil er als früherer Fischer navigieren könne.

wollen. Den Bundespolizisten nannte er einen falschen Namen: Salaax Madhibaan. Sie schickten ihn in die Erstaufnahmeeinrichtung für Asylbewerber in Gießen, zuvor nahmen sie seine Fingerabdrücke.

Ein paar Tage später staunten Ermittler des Landeskriminalamtes Niedersachsen über die Nachricht aus der Kriminaltechnik, die sie gerade erreicht hatte. Die Fingerspuren aus München waren identisch mit jenen, die sie selbst einmal sichergestellt hatten: auf der »Marida Marguerite«. Am 7. Mai 2013 fuhren sie nach Gießen und nahmen Salaax fest.

Das Verbrechen, an dem er beteiligt war, lässt sich detailliert rekonstruieren: Aus Gesprächen mit LKA-Ermittlern und dem, was Zeugen – vier der 22 Seeleute – in Salaax' Prozess vor dem Landgericht Osnabrück ausgesagt haben. Welche Rolle er an Bord gespielt hat, ist dagegen schwieriger zu fassen.

Die »Marida Marguerite« transportierte im Mai 2010 Benzol und Öle von Port Bandar in Indien nach Antwerpen in Belgien, als kurz vor der Einfahrt in den Golf von Aden, etwa 300 Seemeilen nordöstlich der somalischen Küste, der wachhabende Offizier auf dem Radar ein kleines Boot entdeckte, das sich der »Marida Marguerite« schnell näherte. Der Kapitän setzte sofort einen Notruf ab und versammelte die Mannschaft auf der Brücke. Sie fuhren Schlangenlinien, um das Meer aufzuwühlen und die Angreifer so abzuwehren. Doch es half nichts. Die Piraten feuerten zweimal mit einer Panzerfaust über die Brücke hinweg. Dann steuerten sie ihr Schnellboot so nah an den voll beladenen und deshalb tief im Wasser liegenden Tanker, dass sie mit Leitern die Bordwand erklimmen konnten. An Deck schossen sie mit ihren Sturmgewehren in die Luft, bis die Mannschaft die Tür zur Brücke öffnete. Die Piraten zwangen den Kapitän, das Schiff zur somalischen Küste zu steuern und schließlich vor Garacad, einem Fischerdorf, zu ankern. Nachdem sie herausgefunden hatten, dass der Tanker einer deutschen Reederei gehört, schlachteten sie zur Feier eine Ziege, weil sie erwarteten, dass das Lösegeld nun besonders hoch ausfallen werde.

Die »Marida Marguerite« fuhr unter der Flagge der Marshallinseln, Eigentümer aber war die OMCI Shipmanagement GmbH & Co. KG mit Sitz in Haren, Niedersachsen. Dort riefen die Piraten an, um über das Lösegeld zu verhandeln. Und des-

halb waren LKA-Ermittler aus Hannover zuständig. Sie sollten in den folgenden Monaten ein Verbrechen aufklären, dessen Erschütterungen auf mehreren Kontinenten zu spüren waren. In Deutschland, aber auch in Indien, Bangladesch und der Ukraine, wo die 22 Seeleute und deren Familien zu Hause sind. Der Tatort – das Schiff – ankerte vor einem der ärmsten und unzugänglichsten Flecken Land, für Ausländer ist es zu gefährlich, dorthin zu reisen. Den LKA-Ermittlern blieb nur übrig, die Telefongespräche zwischen den Piraten und der Reederei mitzuhören.

Am Ende dieser Verhandlungen wurden fünf Millionen US-Dollar von einem Flugzeug in wasserfesten Behälter ins

Meer neben dem Tanker geworfen. Anschließend ließen die Piraten die Crew frei, die das Schiff dann in Richtung Oman steuerte, in den Hafen von Salala. Dort warteten zehn LKA-Ermittler aus Hannover auf sie, um Spuren zu sichern. Drei Tage lang waren die deutschen Polizisten an Bord. Der Crew hatten sie vorab ein Fax geschickt: Bloß nicht den Müll wegschmeißen, den die Piraten auf dem Schiff hinterlassen haben. Diese Akribie sollte sich auszahlen.

Die Seeleute erzählten den Polizisten dann, wie die Piraten sie gequält hatten, um den Druck auf die Reederei zu erhöhen: Der Kapitän wurde mehrere Male zum Schein hingerichtet. Viele aus der

Am Ende der Verhandlungen wurden fünf Millionen Dollar von einem Flugzeug aus ins Meer geworfen



An Bord der »Marida Marguerite« trugen die Piraten Kalaschnikows. Auch Salaax soll stets bewaffnet gewesen sein.

Saturns Liste

Folge 432: Alles für die Grillparty



Vorgestellt von Michèle Pupke, Mitarbeiterin im Bereich Handys bei Saturn auf der Theresienhöhe, München.



- 1** Gastgeber mit Hotdogsemmel-Nase, Gastgeberin beim Ausdruckstanz vor Kartoffelsalat – „teilen“ Sie Highlight-Motive wie diese mit Ihrem „sozialen Netzwerk“. Im Jetzt und Hier, am Tisch, live ausgedruckt von der **Fujifilm instax mini 90** Sofortbildkamera. Für mich die schönste Art, Partyerinnerungen festzuhalten.



- 2** „Wir sind schon auf dem Brenner“, „Ring Of Fire“ oder irgendwas von In Flames – Hits zum Grillen gibt es genug. Für echten Spitzenklang zum Grillvergnügen heißt meine Empfehlung **Bose SoundLink Mini II**. Der Bluetooth-Lautsprecher klingt so satt und voll, wie man es sich von einem gelungenen Grillabend wünscht.



- 3** Noch immer streiten die beiden großen Schulen, Kohle- und Elektrogriller, um die ordentliche Exekution der Freiluftgröstung. Meine Meinung: Beide haben recht. Verwenden Sie den **Caso TG 300** Tischgrill als Stand-alone-Gerät – oder als Ergänzung zum Kohlegrill, etwa für Speisen, die weniger Hitze brauchen.



- 4** Das Grillmobil und der Elektrogrill **Steba VG 500** demonstrieren, dass Grillen nicht bloß eine Zubereitungsart ist, sondern eine Glaubensrichtung. Die praktischen Ablageflächen neben der großen Grillzone verleihen der Kombination die Wirkung eines Altars, vor dem wir die Herrlichkeit von T-Bone-Steaks und geschmorten Auberginen preisen.



Von seinen ersten Tagen in Deutschland ist Salaax vor allem das Grün der Wälder in Erinnerung geblieben.

Salaax wohnt in einer Einzelzelle mit eigener Toilette und Fernseher – kein Vergleich zu vielen Asylunterkünften, in denen er vermutlich hätte unterkommen müssen

Mannschaft wurden mit Eisenstangen geschlagen und mit dem Tod bedroht. Einigen zurrten die Piraten Kabelbinder um Penis und Hoden, bis die Genitalien blau anliefen.

In der JVA Oldenburg in seiner Zelle stellt Salaax den Wischmop beiseite und zeigt auf die Fotos, die auf einem Holzregal über dem Kopfende seines Bettes stehen. Sie sind auf dünnem Schreibpapier ausgedruckt. Das eine zeigt drei seiner vier Kinder, das andere seine Ehefrau. Salaax sagt, er habe seine Familie nachholen wollen, sobald er etwas Geld verdient hätte. Europa, sagt er, sollte ihre Chance auf ein besseres Leben sein. »Aber jetzt zwölf Jahre Knast.«

Farax Maxamed Salaax wurde am 21. Oktober 1969 geboren, vermutlich, in Somalia gab es damals kein Geburtenregister, Salaax besaß auch noch nie Aus-

weisepapiere. In einer seiner ältesten Erinnerungen, erzählt er, habe er gemeinsam mit seiner Schwester auf eine Schafherde aufgepasst, als plötzlich ein Gepard die Tiere attackiert habe. Salaax' Familie habe damals in der bergigen Küstenregion am nordöstlichsten Zipfel Somalias gelebt, dem heutigen Puntland. Sie seien als Nomaden umhergezogen, gewohnt hätten sie in Zelten. Seine Mutter habe ihn und eine Schwester gewarnt: Wenn der Gepard schon ein Schaf gerissen und Blut geschmeckt hat, dann verschwindet! Also seien sie gerannt.

Als er sieben Jahre alt war, sei die Familie nach Bargaal gezogen, ein Fischerdorf ohne Strom und fließendes Wasser. Aber mit einer Schule, in der er Lesen und Schreiben gelernt habe. Mit 14 habe er begonnen, für einen Fischer zu arbeiten, den Fang auszunehmen. Bis er

sich sein eigenes kleines Segelboot habe leisten können.

Als Salaax ein junger Erwachsener war, versank Somalia in einem Bürgerkrieg, der seit 1991 Hunderttausende getötet und mehr als eine Million Menschen aus dem Land vertrieben hat. Clans und Milizen morden seitdem um die Macht. »Und vor der Küste verschwanden die Fische«, sagt Salaax. Ausländische Fangflotten seien damals durch ihre Gewässer gekreuzt, weil es keine somalische Küstenwache mehr gegeben habe, die die Raubfischer aufhält. Auch Piraten-Experten sagen: Aus Familienvätern wurden so Kriminelle, die Schiffe entführen, aus Opfern Täter. Auch deshalb, sagt Salaax, fühle er sich von den deutschen Richtern ungerecht behandelt. Zwölf Jahre Knast für einen bestohlenen, perspektivlosen Fischer wie ihn? Neun Tage war er in Deutschland gewesen, bevor er in Handschellen abgeführt wurde. Neun Tage am Ziel. Nun blickt er jeden Abend nach Einschluss aus seinem Zellenfenster, und alles, was er sieht, ist eine stets akkurat gemähte Wiese und eine sechs Meter hohe Betonmauer. Er zünde sich dann eine Zigarette an, sagt er, und noch eine und noch eine. Salaax fühlt sich doppelt bestraft. Aber man kann das auch anders sehen.

Es ist kurz nach neun Uhr an diesem Freitagmorgen, in der JVA Oldenburg hat die Gefängnisschule begonnen. Salaax sitzt in einem Raum mit einem Mann aus Guinea, Abdul Traore (*Name geändert, Anm. d. Red.*), einem Zellennachbarn, der in Wilhelmshaven mit Kokain gedealt hat. Vor ihnen steht Georg Schlüter, ein pensionierter Realschullehrer, und lächelt großväterlich. »Guten Morgen, ihr beiden!« Dann geht es an die Arbeit. Salaax und Traore sollen sich eine Verkaufsanzeige ausdenken. Salaax schreibt: »Ich habe eine Kamel. Er ist fünf Jahre alt und ich verkaufe 700 Euro. Ruf an das Telefonnummer.« Schlüter begutachtet das Ergebnis und sagt: »Ich bin sehr zufrieden mit dir. Nur mit den Umlauten hast du noch Probleme.«

In den ersten Monaten konnte sich Salaax mit niemandem in der JVA unterhalten. Er ist der einzige Somalier dort. Um seine Zunge zu benutzen, habe er abends im Bett manchmal somalische Lieder gesungen, erzählt er. Mittlerweile schaut er lieber fern, in seiner Zelle steht ein Flachbildfernseher.

Fünf Tage pro Woche kann er sich im Moment darauf konzentrieren, die neue

Sprache zu lernen, jeweils von 7:30 Uhr bis 15 Uhr. An dreien dieser Tage lösen er und Traore Hausaufgaben, an zwei kommt Georg Schlüter, der Lehrer. »Das Wichtigste ist, dass wir auch mal Spaß haben«, sagt Schlüter. Dann fragt er Salaax: »Wer ist der Chef zu Hause in Somalia?« – »Meine Frau«, sagt Salaax und lacht.

In Oldenburg ist er in einem Vorzeigefängnis gelandet. In den Gängen ist es sauber wie auf dem Finanzamt, an Wänden kein Strich Graffiti. Sie sind in der gesamten Anstalt champagnerfarben gestrichen. Der PVC-Boden hat die Farbe eines tropischen Meeres. Salaax wohnt in einer Einzelzelle, zehn Quadratmeter, mit eigenem Waschbecken und Toilette. Kein Vergleich zu vielen Flüchtlingsunterkünften, in denen er vermutlich hätte unterkommen müssen, zumindest in den ersten Jahren. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit von Asylverfahren von Somaliern beträgt derzeit zwanzig Monate.

Solange Salaax keine Gefängnisregeln bricht, bleibt seine Zellentür die meiste Zeit des Tages offen. Er kann dann im Sportraum, der zu jeder Station gehört, auf Spinningfahrrädern trainieren und im Freizeitraum Billard spielen. Er kann einen Malkurs besuchen und einen Computerführerschein machen. Der Leitsatz der JVA-Oldenburg lautet: Morgen sind sie wieder unsere Nachbarn.

Er sei nur der Friseur der Piraten gewesen, fünfzig US-Dollar pro Haarschnitt, erzählte Salaax den LKA-Ermittlern in einer seiner ersten Vernehmungen. Gegenüber dem *SZ-Magazin* will er über seine Zeit auf der »Marida Marguerite« nur sprechen, wenn er Geld dafür bekommt. Er bekommt natürlich keines, also bleibt da nur das, was er vor Gericht und den Polizisten ausgesagt hat.

Die Ermittler fanden seine Fingerabdrücke unter anderem in einem Notizbuch, das an Bord zurückgelassen worden war – und zwar auf einer Seite, auf der jemand Namen und offensichtlich Geldsummen verzeichnet hat: 30 450, 60 900, 91 350. Die Liste ist mit den Worten »Sami Sarc« überschrieben – »Anteile der höher-rangigen Verantwortlichen«. Die Polizisten glaubten anfangs, den Buchhalter der Piraten erwischt zu haben. Salaax widersprach: Der Buchhalter habe ihn, den Friseur, nur gebeten, diese Liste zu schreiben, deshalb seien seine Fingerabdrücke darauf. Eine Schutzbehauptung, vermuten die



KLASSIK JAZZ LOUNGE.
Musik für den gehobenen Anspruch.
Jetzt in Ihrem SATURN Theresienhöhe in München.



ROBERTO ALAGNA
"L'ENCANTEUR"
Fans und Opernbegeisterte finden hier alles, womit der Tenor sein Publikum dahinschmelzen läßt!
2 CDs für 9,99 EUR



JONAS KAUFMANN
"NESSUN DORMA -
DAS PUCCINI ALBUM"
Puccini-Arien mit großer Klangfülle und hinreißenden Spitzentönen!
CD für 15,99 EUR

Saturn Electro-Handelsgesellschaft mbH München
Theresienhöhe / Schwanthalerstraße 115 / 80339 München





Die JVA Oldenburg sei wie ein Hotel, sagt Salaax' Zellenachbar, mit dem er oft im Freizeitraum Billard spielt.

LKA-Ermittler, die aber schwer zu widerlegen ist. »In der nächsten Vernehmung hatten wir dann Glück«, sagt einer von ihnen.

Die Polizisten zeigten Salaax mehrere Fotos von Somaliern, von denen sie annehmen, dass sie eine bedeutende Rolle unter den Piraten an Bord gespielt haben. Sie legten diese Fotos kommentarlos auf den Tisch, um zu sehen, ob Salaax irgendwen erkennt. Ein Bild zeigte Mohamed Salah Ali Shubin, der über das Lösegeld verhandelt hatte, ein anderes Farax Maxamed Salaax, der einer der Investoren gewesen sein sollte, die so eine monatelange Entführung vorfinanzieren. Die Polizisten ahnten nicht, dass dieser Salaax gerade vor ihnen saß, sie sahen keine Ähnlichkeiten zwischen dem rundlichen Mann in einem feinen Anzug auf dem Foto und dem schmalen Mann an ihrem Tisch, der sich zu diesem Zeitpunkt noch Salaax Madhibaan nannte. Salaax aber sagte: »Das bin ja ich!«

»Keine Ahnung, warum er das zugegeben hat«, sagt einer der Polizisten.

Vor Gericht erzählte Salaax dann eine andere Geschichte: Er sei nur der Khat-Händler der Piraten gewesen. Khat ist eine Pflanze, die in Somalia als Aufputzmittel gekaut wird, ähnlich wie Kokablätter in Südamerika.

Salaax sprach nicht selbst zu den drei Richtern, sondern ließ seine Anwälte Jens Meggers und Thomas Klein eine Einlassung vorlesen. Hin und wieder, hieß es darin, habe auch er eine Kalaschnikow getragen, um die Crew zu bewachen. Er könne nicht ausschließen, dass er die Waffe manchmal durchgeladen habe, um sich Respekt zu verschaffen. Von den Misshandlungen aber habe er erst im Nachhinein erfahren und auch nicht selbst gefoltert. Sein Name sei tatsächlich Farax Maxamed Salaax, aber er sei kein Investor. Von den fünf Millionen Dollar Lösegeld seien ihm nur 9600 Dollar ausgehändigt worden. Und nachdem er dieses Geld aus-

gegeben hätte, habe er die gefährliche Reise durch die Sahara und über das Mittelmeer nach Europa riskiert.

Die Richter glaubten seinen Einlassungen bloß bedingt – nicht nur wegen der Sami-Sarc-Liste. Die vier indischen Seeleute, die zum Prozess nach Osnabrück gereist waren, hatten übereinstimmend ausgesagt, Salaax stets in der Gruppe der Piraten gesehen zu haben, die auf dem Schiff die Kommandos gaben. Salaax habe mit ihnen gegessen und Khat gekaut. Etwa drei bis vier Wochen nachdem die Piraten den Tanker vor der Küste verankert hatten, sei er zum ersten Mal an Bord aufgetaucht. Sie erinnerten sich an seinen Blick: Salaax' Augen wölben sich weit aus den Höhlen und sind das Auffälligste an ihm. Drei Zeugen sagten, er sei immer mit einer Kalaschnikow bewaffnet gewesen. Zwei Zeugen erzählten, sie hätten ihn meistens als unberechenbar und aggressiv erlebt.

Als die Lösegeldverhandlungen nicht vorangingen – die Piraten wollten anfangs



Der schlimmste Moment des Tages sei der, in dem abends seine Zelle verschlossen wird, sagt Salaax.

15 Millionen Dollar, das Angebot der Reederei betrug 812 500 Dollar –, drohten die Piraten, das Schiff an die islamistische Terrormiliz Al-Shabaab zu verkaufen. Zwei Zeugen sagten, sie hätten gesehen, dass Salaax dabei war, als dieser Schritt unter den Rädelsführern an Bord diskutiert wurde.

Im Dezember 2010, kurz bevor das Lösegeld aus dem Flugzeug geworfen wurde, sei es auf der »Marida Marguerite« voll geworden, erzählten alle vier Zeugen übereinstimmend. Etwa 200 Piraten hätten sich zu dieser Zeit auf dem Schiff aufgehalten, wohl weil jeder sich seinen Anteil am Geld sichern wollte. Auch Salaax. Die Wochen zuvor hatten ihn die indischen Seeleute nicht gesehen. Einer von ihnen sagte aus, Salaax habe nun eine Geldzählmaschine auf das Schiff gebracht. Nach der Übergabe des Lösegeldes habe er Salaax mit einem Bündel Dollarnoten in der Hand auf dem Brückenflügel beobachtet. Die Scheine habe Salaax an

die Bewacher verteilt, die dort positioniert waren. Am nächsten Mittag sei Salaax als einer der letzten drei Piraten von Bord gegangen.

Keiner der vier Zeugen hat ihn allerdings in der Zeit auf dem Schiff bemerkt, in der die Crew gefoltert wurde, das geschah vor allem im August und September 2010. Auch die mutmaßliche Rolle als Investor wurde ihm nicht nachgewiesen. Dass er von den Misshandlungen aber nicht gewusst habe, halten die Richter für unglaublich: Das Wohlergehen der Crew sei ihm egal gewesen. Sie verurteilten ihn wegen erpresserischen Menschenraubs und besonders schwerer räuberischer Erpressung.

In der JVA Oldenburg überlegt Salaax nun, seinen Hauptschulabschluss zu machen. Sobald sein Deutsch dafür reicht, wolle er damit beginnen, sagt er. Anschließend wolle er sich ausbilden lassen, am liebsten zum Bäcker, auch wenn er dafür in ein anderes Gefängnis wechseln müsste.

Ob er diese Möglichkeiten auch bekommen hätte, wenn er in der Asylunterkunft nicht festgenommen worden wäre?

Von seinen zwölf Jahren Haft hat er drei bereits hinter sich. Nach neun Jahren kann er bei guter Führung entlassen werden. Sollte Somalia so unsicher bleiben, wie es ist, dürfen ihn die Behörden dann nicht dorthin abschieben.

Farax Maxamed Salaax war nach Europa gekommen, um eine Chance zu suchen. Er hat sie in einem Gefängnis gefunden.



CHRISTOPH CADENBACH

hat Salaax drei Mal im Gefängnis besucht, einmal kurz nachdem *Captain Phillips* im Fernsehen gelaufen war, ein Hollywoodthriller, in dem Tom Hanks als Frachterkapitän von somalischen Piraten entführt wird. Salaax hatte ihn sich angeschaut: »Ein guter Film.«